







**Die Autorin:** Britta Wulf (\*1964 in Potsdam) studierte an der Filmhochschule Potsdam. Arbeitet seitdem als freie Fernsehjournalistin und Regisseurin. Sie hat zwei erwachsene Kinder und lebt im Havelland. Von dort zieht es sie immer wieder für Filmprojekte in andere Länder. So dreht sie seit einigen Jahren Filme über Minderheiten. In Sibirien suchte ihr Filmteam Spuren der Kultur der Ewenken in der Baikalsee-Region. Das Interesse zielt bei der Filmreihe besonders auf Menschen, die Sprache und Traditionen kleiner Gruppen bewahren wollen.

**Das Buch:** Während einer Reise für ein Filmprojekt in Sibirien knüpft eine Frau zarte Bande zu einem Einheimischen. So wird aus der Reise-reportage der Autorin Britta Wulf allmählich eine persönliche Liebesgeschichte zu dem am Baikalsee lebenden Anatoli. Zwei sehr verschiedene Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen tasten sich langsam an eine verrückte Fernbeziehung heran, denn immerhin liegen fast 8000 Kilometer zwischen ihnen.

Die Reise nach Sibirien war für Britta Wulf eine besondere Reise. Verzaubert von Land und Leuten kam sie zurück und wurde davon überrascht, dass auch sie jemanden bezaubert hatte. Der Sibirier Anatoli hatte sich in sie verliebt. Wie sich diese Beziehung weiterentwickelt hat und welche Erlebnisse sie bei zwei weiteren Reisen an den Baikalsee machte, hat sie in diesem Buch festgehalten. Denn immer wieder merkt sie, dass Freunde und Bekannte sehr interessiert an ihrer Geschichte sind.

Ein Buch für Leser, die Sehnsucht nach Abenteuer und Liebe haben, und für Menschen, die sich für Russland und Sibirien interessieren.

BRITTA WULF

*Das Rentier  
in der Küche*

EINE DEUTSCH-SIBIRISCHE LIEBE

solibro

1. Timmerberg, Helge:  
Tiger fressen keine Yogis. Stories von unterwegs  
Mit einem Vorwort von Sibylle Berg.  
Münster: Solibro 16. Aufl. 2014 (2001)  
ISBN 978-3-932927-22-5 (Druck) 978-3-932927-70-6 (eBook)
2. Altmann, Andreas:  
Getrieben. Stories aus der weiten wilden Welt  
Münster: Solibro Verlag 1. Aufl. 2005 (gebunden)  
ISBN 3-932927-25-7
3. Altmann, Andreas:  
Getrieben. Stories aus der weiten wilden Welt  
Münster: Solibro Verlag 1. Aufl. 2012 (Broschur)  
ISBN 978-3-932927-49-2
4. Wulf, Britta:  
Das Rentier in der Küche. Eine deutsch-sibirische Liebe  
Münster: Solibro 1. Aufl. 2016  
ISBN 978-3-96079-015-0 (Druck) 978-3-96079-016-7 (eBook)

ISBN 978-3-96079-015-0

1. Auflage 2016 / Originalausgabe

© SOLIBRO® Verlag, Münster 2016

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: *Michael Rühle, Wolfgang Neumann*

Titelbild, Bilder Innenteil: © *Britta Wulf*, außer:

Briefmarke S. 153: *Russland, Vladimir Vysotsky, 1999, 2 r. Künstler: Andrei Sdobnikov* (<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2842573>)

Bilder S. 14 o., 21, 90, 102, 126, 157, 179 o., 203, 208, 211: *privat*

Autorenfoto S. 2: *Linda Köhler-Sandring*

Karten Umschlaginnenseiten: *Dirk Hennig*

Gedruckt in der EU.

verlegt. gefunden. gelesen.

**www.solibro.de**

*für Vanessa, Vincent und Tolja,  
die wichtigsten Menschen in meinem Leben*



Manch einer muß weit  
reisen, um sein Glück zu  
finden... Und wer so  
mutig ist wie Du wirst  
dafür belohnt werden.

Meine Herzenswünsche  
begleiten Dich auf  
Deiner weiten Fahrt  
zur Liebe.

Deine Freundin Anne

*„Als die sibirischen Ewenken auf der Suche nach neuen Jagdgründen den Baikalsee entdeckten, sollen sie gerufen haben: Baka, baka. Es heißt: Wir haben ihn gefunden, wir sind gerettet. Ob diese oder eine andere Legende dem ältesten und tiefsten Süßwassersee der Welt seinen Namen gab ist ungewiss. Uns hat die Legende begleitet, auf unserer Suche nach den Ewenken vom Baikalsee.“*

Vielleicht werden das die ersten Worte meines Films. Ich liege auf dem großen Doppelbett und versuche meine Eindrücke zu sortieren. Ich schreibe die ersten Zeilen vom Filmtext.

Es ist unerträglich heiß im Hotelzimmer. Eigentlich gehört der April noch zum Winter in Sibirien, aber es sind Plusgrade; und da man in Russland die Heizungen nicht einfach regulieren kann, sind gefühlte dreißig Grad im Zimmer. Ich habe das Fenster sperrangelweit aufgerissen und genieße so etwas wie die Vorfreude auf den Frühling. Dass ein wunderbar aufregendes Jahr vor mir liegt, mit einem sehnsuchtsvollen Frühjahr, einem leidenschaftlichen Sommer und einem leidvollen Winter, ahne ich nicht.

Mein Handy vibriert. Eine SMS. Selten in den letzten Tagen, denn alle wissen, dass ich auf Dienstreise in Russland bin und mein Handy kaum benutze.

Es ist eine freundliche Nachricht hier aus dem Land. Ich lächle, freue mich über die Zeilen und gehe ganz entspannt unter die Dusche.

Zum Abendbrot treffe ich mich mit meinen beiden Kollegen im Restaurant. Auch Reiner und Steffen haben den Luxus eines Hotelzimmers hier in der Hauptstadt Burjatiens, in Ulan-Ude, auskosten und sehen zufrieden, aber auch erschöpft aus. Zehn Tage waren wir unterwegs in Sibirien, um einen Film zu drehen. Zehn Tage voller Abenteuer und Begegnungen. Eine dieser Begegnungen hat mir vorhin die SMS geschrieben. Anatoli schreibt, dass der erste Tag ohne Reiner, Steffen und Britta vorüber ist. „Seht mal, Anatoli hat Entzugserscheinungen“, sage ich. „Wir haben sein Leben wohl etwas durcheinandergebracht. Waren ja bestimmt auch spannende Tage für ihn, so mit uns, dem Drehteam aus Deutschland. War sicher aufregend für den Mann aus dem Wald“, plappere ich drauflos. „Meine“ beiden Männer schauen sich vielsagend an, lächeln.

„Ja, ja, wir fehlen ihm ...“, sagt Reiner etwas langgezogen. „Ja, wir besonders“, ergänzt Steffen. Ich schaue sie verwirrt an. Irgendwie kapiere ich nicht, was sie mir sagen wollen. Dann wird es den beiden zu bunt. Ob ich denn nicht gemerkt hätte, dass Anatoli sich in mich verliebt hätte. „Du fehlst ihm, nicht wir!“

Ich komme mir ziemlich bescheuert vor. Ich bin fünfzig Jahre alt, die Kollegen Mitte dreißig. Soll ich mir von den beiden Jungspunden die Welt erklären lassen? Die Liebe. Woher wollen die überhaupt wissen, was Anatoli denkt oder fühlt? Schließlich habe ich schon seit einem guten halben Jahr mit dem Ewenken aus

Russland gemailt. Nette, freundliche Mails. Informationen über seine Familie, das Volk der Ewenken, über unsere Dreharbeiten. Die Mails waren in Russisch. Meine Sprachkenntnisse aus der Schulzeit sind so eingerostet, dass ich meist den automatischen Übersetzer benutzen musste und oft merkte, dass der ziemlichen Blödsinn übersetzte. Aber irgendwie haben wir es geschafft und einen tollen Drehplan zusammengestellt.

Vor zehn Tagen sind wir dann von Berlin aus über Ulan-Ude nach Nischneangarsk an die Nordspitze vom Baikalsee geflogen.

Die ganze Zeit hatte ich große Angst, dass ich zu viel Vertrauen zu einem Menschen hatte, den ich nur durch ein paar Mails kannte. Was, wenn der Protagonist unseres Films gar nicht da wäre? Die Sibirier, besonders die Ewenken, sollen doch immer und ständig betrunken sein. Was, wenn ich das Projekt, einen Film über die sibirische Minderheit der Ewenken, in den Sand setzen würde? Reiner, mein Kameramann, hatte mich immer bestärkt. „Wenn er nicht da ist, erzählen wir eine andere Geschichte. Wir haben ein großes Abenteuer vor uns, und das wird ein toller Film.“

Doch Anatoli war pünktlich am winzig kleinen Flughafen in Nischneangarsk. Er war schüchtern, nervös und vielleicht auch etwas stolz. Er holte sein Filmteam ab.

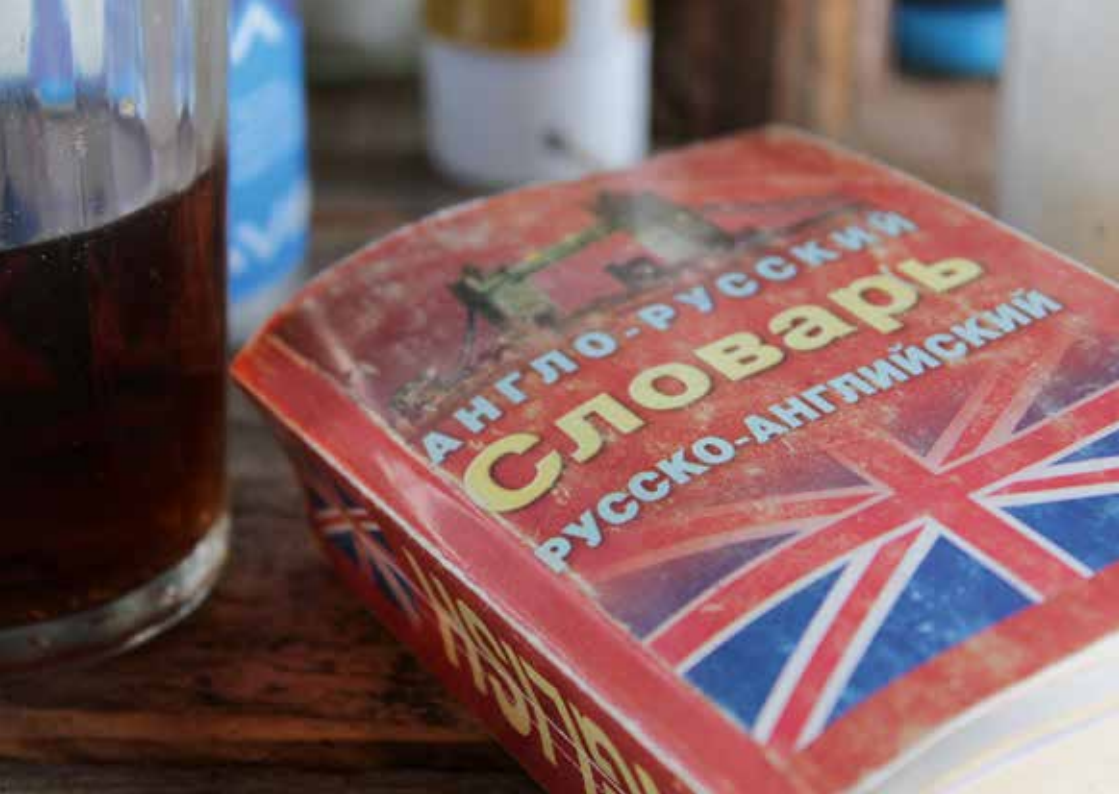
Vielleicht war er auch noch wegen etwas anderem nervös. Er hatte mir nämlich etwas verschwiegen.

Ganz am Anfang meiner Recherche hatte ich nach Menschen gesucht, die in sozialen Netzwerken als Muttersprache Ewenkisch angegeben hatten. In unserem Film sollte es um das Le-

ben der Ewenken, aber auch um die Erhaltung der Minderheitensprache gehen. Wie schafft man es, eine Sprache am Leben zu erhalten, wenn nur noch wenige Menschen diese Sprache sprechen? Anatoli hatte in seinem Profil als Sprachen, die er spricht, neben Russisch auch Ewenkisch eingetragen. Einer von ungefähr dreihundertfünfzig Menschen. Ich hatte viele von ihnen angeschrieben. Einige hatten geantwortet, vielleicht zehn insgesamt. Manche wohnten so einsam, dass wir sie nur mit sehr großem finanziellem Aufwand hätten besuchen können. Über andere gab es schon Berichte, dann schlofen Mailkontakte auch wieder ein. Anatoli blieb an der Sache dran. Später sagte er mir, dass er den Film für seinen Bruder machen wollte. Ein Ewenke, der versucht, die Traditionen Rentierzucht, Jagd und Fischfang am Leben zu erhalten und damit auch seinen Lebensunterhalt verdienen will. Das wollte er an die Öffentlichkeit bringen, damit vielleicht Touristen anlocken. Um ihn selbst ging es nicht. Da war es wohl auch nicht so wichtig, dass er die Sprache seiner Mutter gar nicht mehr richtig sprechen konnte. Jedenfalls hatte er das in allen Mails ungesagt gelassen. Als er uns also vom Flughafen aus in ein kleines Gasthaus begleitete und ich ihn fragte, ob er mir denn mal etwas in ewenkischer Sprache sagen könnte, war er sehr verlegen und meinte, er könne doch nur einige wenige Worte.

Ich und vor allem Reiner waren entsetzt. Also doch. Kein Film, Thema verfehlt, große Katastrophe.

Nein, auch das war für mich eine Geschichte. Genauso läuft es doch mit dem Verlust einer Sprache. Auch das konnte ich in meinem Film erzählen.



Die Drehtage sind vorbei und ich habe wunderbares Material im Koffer. Bilder, die einen Einblick geben in eine ganz andere Welt, in ein ganz anderes Leben. Und ja, ich bin verzaubert. Die Zeit am Baikal hat irgendetwas mit mir gemacht. Ich hatte im Vorfeld viel gelesen und in manchen Berichten tauchte der Hinweis auf, dass der See, der fast ein Meer ist, irgendwie magisch sei. „Ja, ja“, dachte ich. Und nun, auf dem Flug vom Norden des Baikals zurück nach Ulan-Ude, hatte ich selbst mit Burchan, dem Gott des Baikalsees, gesprochen. Natürlich so, dass es keiner merkte. Aber beim Blick auf die unendliche Eisfläche hatte ich









mir und ihm geschworen noch einmal wiederzukommen. Dann, wenn das viele Wasser flüssig ist, wenn man im Boot über die Wasserfläche fahren kann und wenn man baden kann. Ja, das war das Wichtigste. Einmal im Leben will ich im ältesten und tiefsten Süßwassersee schwimmen. Väterchen Baikal, ich komme wieder. Irgendwann, irgendwie, aber ich bin mir sicher, das war es noch nicht mit uns.

Außerdem hatten die Einheimischen gesagt, nur wer gut ist, hat so schönes Wetter am Baikal wie wir. Wir hatten traumhaftes Winterwetter, also mochte uns der See, also musste ich wiederkommen. Was ist nur mit mir los? Normalerweise genieße ich eine Zeit, erledige meine Aufträge, tue was von mir erwartet wird und dann geht es zum nächsten Projekt. Dieses Mal ist es anders. Es ist die Reise meines Lebens, das spüre ich schon jetzt. Doch wie sehr das alles eine Reise zu mir selbst werden wird, ist mir noch nicht klar.

Ich mache mich über die Einschätzung meiner Kollegen lustig. Warum sollte sich Anatoli in mich verliebt haben? Woran wollen sie das überhaupt bemerkt haben? Schließlich war Anatoli höchstens die Hälfte der Zeit bei uns. Wir haben viele Menschen kennengelernt, haben ganze Tage mit anderen Protagonisten verbracht. Wenn Anatoli mit uns zusammen war, hatte er sich abends relativ zeitig verabschiedet, war nach Hause zu seinem Sohn gegangen, hatte andere Dinge erledigt. Er war in meiner Nähe zwar immer sehr freundlich und aufmerksam, aber doch auch sehr zurückhaltend. Und überhaupt: Ich bin elf Jahre älter

als er. Ich trage beim Drehen praktische, in diesem Fall besonders warme Kleidung. Ich sah in der gesamten Zeit kein einziges Mal schick aus. Nicht einmal geschminkt, warum auch. Dagegen hatte ich das Gefühl, dass die Russinnen selbst im matschigen Eisschnee und bei extremer Kälte nicht auf hohe Absätze und modernste Kleidung verzichteten. Wie sollte mir das auch entgangen sein? Ich musste ja nur den Blicken meiner Männer folgen, wenn sie abschweiften.

Also, was bitte schön, sollte Anatoli an mir finden?

„Ach Britta“, ist alles was die Männer dazu sagen.

Allein in meinem Hotelzimmer geht mir die ganze Reise noch einmal durch den Kopf, von der ersten Begegnung am Flughafen bis zur Verabschiedung gestern Abend im Gästehaus. Nach meinem Geschmack wollte Anatoli sich schon viel zu früh verabschieden. Plötzlich stand er mit Jacke und Stiefeln vor uns und wollte nach Hause. Ich holte noch Geschenke für die Kinder im Kinderklub und wollte ihm Geld fürs Benzin geben. Er wollte es nicht nehmen. Ich schaute verzweifelt zu unserer Dolmetscherin Tatjana. „Steck das Geld einfach mit in den Beutel. Er braucht es“, sagte sie. Ich drückte ihm also wieder den Beutel mit den Geschenken in die Hand. In seinen Augen waren Tränen. Er wollte mir aber nicht zeigen, dass er weinte und war sehr bemüht sich noch schneller zu verabschieden. Die Männer umarmten sich und nahmen Abschied. Ich war als Letzte dran. Ich wischte ihm eine Träne von der Wange. Es tat mir leid, dass er so traurig war. Es tat mir leid, dass wir sein Leben durcheinan-

dergebracht hatten. Dass es wirklich Abschiedsschmerz war, auf diese Idee kam ich nicht.

Jetzt, wenn ich mich daran erinnere, denke ich, dass es schön war die Träne zu berühren, kurz sein Gesicht zu streicheln und ihn zu umarmen. Ein wunderbar warmes Gefühl durchströmt mich.

Es fällt mir noch etwas anderes ein. Wir hatten während der Drehzeit eine gemeinsame Zugfahrt. Drei Stunden von Nischneangarsk nach Nowy Uojan. Wir haben gefilmt, erzählt, gegessen, Interviews gedreht und hatten viel Spaß dabei. Ich habe mich sehr wohl gefühlt. Jetzt fühle ich noch etwas anderes. Ich wäre gern näher an ihn herangerutscht. Ja ich wäre gern dichter gewesen. Warum wird mir das erst jetzt bewusst? Gibt es so etwas, dass man sich das im Nachhinein einbildet?

Mein Handy vibriert. Eine weitere Nachricht von Anatoli:

„Du fehlst mir.“

Voller Vertrauen antworte ich: „Du mir auch.“

Es folgen so viele Nachrichten, Mails und Telefonate, dass die Betreiber von Telekommunikationsnetzen die wahre Freude an uns als Kunden haben. Die verschiedenen automatischen Übersetzer, die es im Internet gibt, werden alle von mir getestet. Keiner ist wirklich gut, aber ohne diese Hilfe wäre der Kontakt undenkbar. Ich lerne, wie man die Tastatur auf kyrillische Buchstaben umstellt, und nach und nach kommt ein wenig Russisch aus meiner Schulzeit wieder ans Tageslicht.